

epd Dokumentation online

Herausgeber und Verlag: Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) gGmbH,
Emil-von-Behring-Str. 3, 60439 Frankfurt am Main.

Geschäftsführer: Direktor Jörg Bollmann

Amtsgericht Frankfurt am Main HRB 49081

USt-ID-Nr. DE 114 235 916

Verlagsleiter: Bert Wegener.

Chefredakteur der epd-Zentralredaktion: Karsten Frerichs.

Verantwortliche Redakteure epd-Dokumentation: Uwe Gepp (V.i.S.d.P.) / Reinhold Schardt

Erscheinungsweise: einmal wöchentlich, online freitags.

Bezugspreis:

- **Online-Abonnement** „epd Dokumentation“ per E-Mail: monatl. 27,80 Euro, jährlich 333,60 Euro, 4 Wochen zum Ende des Bezugsjahres kündbar. Der Preis für das Online-Abonnement schließt den Zugang zum digitalen Archiv von epd-Dokumentation (ab Jahrgang 2001) ein.

Verlag/Bestellservice (Adresse siehe oben unter GEP): Tel: 069/58098-225,

Fax: 069/58098-226, E-Mail: kundenservice@gep.de

Redaktion (Adresse siehe oben unter GEP): Tel: 069/58098-209

Fax: 069/58098-294, E-Mail: doku@epd.de

© GEP, Frankfurt am Main

Alle Rechte vorbehalten. Die mit dem Abo-Vertrag erworbene Nutzungsgenehmigung für „epd Dokumentation“ gilt nur für einen PC-Arbeitsplatz. „epd Dokumentation“, bzw. Teile daraus, darf nur mit Zustimmung des Verlags weiterverwertet, gedruckt, gesendet oder elektronisch kopiert und weiterverbreitet werden.

Anfragen richten Sie bitte an die epd-Verkaufsleitung (Adresse siehe oben unter GEP),

Tel: 069/58098-259, Fax: 069/ 58098-300, E-Mail: verkauf@epd.de.

Haftungsausschluss:

Jede Haftung für technische Mängel oder Mängelfolgeschäden ist ausgeschlossen.

Dokumentation

Frankfurt am Main ■ 9. Oktober 2018

www.epd.de

Nr. 41

■ **Populismus und Radikalisierung. Das christliche Abendland – als populistisches und sich radikalisiertes Muster gesellschaftlicher Selbstbeschreibung und Versuche biblischer Gegenbilder**

Christian Staffa, Evangelische Akademie zu Berlin

■ **Antisemitismuskritik in Kirche und Theologie heute**

Christian Staffa, Evangelische Akademie zu Berlin

Impressum

Herausgeber und Verlag:
Gemeinschaftswerk der
Evangelischen Publizistik (GEP)
gGmbH
Anschrift: Emil-von-Behring-Str. 3,
60439 Frankfurt am Main.
Briefe bitte an Postfach 50 05 50,
60394 Frankfurt

Geschäftsführer:
Direktor Jörg Bollmann
Verlagsleiter:
Bert Wegener
epd-Zentralredaktion:
Chefredakteur: Karsten Frerichs

epd-Dokumentation:
Verantwortliche Redakteure:
Uwe Gepp (V.i.S.d.P.) /
Reinhold Schardt
Tel.: (069) 58 098 –135
Fax: (069) 58 098 –294
E-Mail: doku@epd.de

Der Informationsdienst
epd-Dokumentation dient der
persönlichen Unterrichtung.
Nachdruck nur mit Erlaubnis und
unter Quellenangabe.
Druck: druckhaus köthen
Friedrichstr. 11/12
06366 Köthen (Anhalt)

■ Rechtspopulismus und Antisemitismus als Spielarten gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit

Christian Staffa, promovierter evangelischer Theologe, Studienleiter für Demokratische Kultur und Kirche an der Evangelischen Akademie zu Berlin, beschäftigt sich seit vielen Jahren als Autor und Debattenansteller mit den Themen gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit, Rassismus und Antisemitismus. Und mit dem Thema Populismus, seitdem rechte und populistische Kräfte an politischem Einfluss gewonnen und sich zur Stimme jegli-

cher Form gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit aufgeschwungen haben.

Neben seiner Tätigkeit als Studienleiter ist Christian Staffa Vorsitzender des Kuratoriums der Stiftung AMCHA, Mitglied des Kuratoriums des Instituts Kirche und Judentum, christlicher Vorsitzender der AG Juden und Christen beim Deutschen Evangelischen Kirchentag und Mitglied im SprecherInnenrat der Bundesarbeitsgemeinschaft Kirche und Rechtsextremismus.

»Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit«, sagt er, »ist kein schönes Wort, aber auch eine wenig erfreuliche Wirklichkeit. Ob gegen Juden, Sinti und Roma,

gegen Muslime oder Homosexuelle, ob gegen Andere generell: Kirche war, Christenmenschen sind in unterschiedlicher Anzahl an dieser Feindlichkeit beteiligt. Das macht den Satz: Wir sind nur Teil der Lösung, wenn wir verstehen, dass wir Teil des Problems sind, so wichtig. Dazu braucht es theologische Reflexion über den Umgang mit den Nächsten und mit sich selbst wie auch Perspektiven einer Vielfalt in Verschiedenheit. Diese Perspektiven mit sehr verschiedenen Akteuren zu entwickeln und in die gesellschaftliche und kirchliche Debatte einzubringen, scheint mir eine dringliche Aufgabe von Evangelischen Akademien.«

Quellen:

Populismus und Radikalisierung. Das christliche Abendland – als populistisches und sich radikalisiertes Muster gesellschaftlicher Selbstbeschreibung und Versuche biblischer Gegenbilder

Von Christian Staffa, Evangelische Akademie zu Berlin – Originalbeitrag

Antisemitismuskritik in Kirche und Theologie heute

Von Christian Staffa, Evangelische Akademie zu Berlin

Erstveröffentlichung in: Fragiler Konsens. Antisemitismuskritische Bildung in der Migrationsgesellschaft. Meron Mendel, Astrid Messerschmidt (Hg.), Frankfurt am Main 2017, Campus-Verlag, S. 171-186.

Inhalt:

Texte zur politischen Theologie des Rechtspopulismus und Antisemitismus

- ▶ Dr. Christian Staffa: Populismus und Radikalisierung. Das christliche Abendland – als populistisches und sich radikalisiertes Muster gesellschaftlicher Selbstbeschreibung und Versuche biblischer Gegenbilder **4**
- ▶ Dr. Christian Staffa: Antisemitismuskritik in Kirche und Theologie heute **12**

Populismus und Radikalisierung

Das christliche Abendland – als populistisches und sich radikalisiertes Muster gesellschaftlicher Selbstbeschreibung und Versuche biblischer Gegenbilder

Von Dr. Christian Staffa

Originalbeitrag, Oktober 2018

*Wir bestehen alle nur aus
buntscheckigen Fetzen, die so locker
und lose aneinander hängen,
dass jeder von ihnen jeden
Augenblick flattert, wie er will;
daher gibt es ebenso viele Unterschiede
zwischen uns und uns selbst
wie zwischen uns und den anderen.*

Montaigne, Essais, 2,1¹

Das Problem

Wir sehen uns einer sich radikalierenden rechts-populistischen Welle gegenüber, die sich in wichtigen Teilen auf »bürgerliche christliche Werte« beruft, wie sie in dem Begriff des Christlichen Abendlandes scheinbar zusammenschnüren. Wie diese Selbstzuschreibung in Anspruch genommen wird und welches Identitätskonzept mit welchen Exklusionsmechanismen und welcher Aufladung konstruiert wird, soll in diesem Artikel in seiner Komplexität immerhin angedeutet werden. Zudem soll es dann darum gehen, wie sich christliche Theologie und Kirche dazu verhalten könnte und welche theologischen Narrative, welche Glaubensbilder und nicht zuletzt welche Praxis dieser von mir als Instrumentalisierung beschriebenen Indienstnahme des Christlichen gewehrt werden kann. Damit wird bewusst darauf verzichtet, die Ursachen dieser Entwicklung in klassischer Weise (Globalisierungsängste, ökonomische Zentrifugalkräfte, Ängste und Sorgen) zu beschreiben, die in Teilen sicher ihr Recht haben. Aber hier soll es darum gehen, weniger wahrgenommene Perspektiven auf die Identitätskonstruktionen des Rechtspopulismus zu beschreiben.

Zur Lage

Die politische Lage in Europa bietet ein Bild rechtspopulistischer Strömungen, die an Einfluss gewinnen. Frankreich, Niederlande, Großbritannien, Polen, Ungarn, Tschechien zeigen sich ver-

schieden aber doch in ähnlicher Richtung unterwegs antieuropäisch, xenophob, nationalistisch, antiliberal und antipluralistisch. Das Liberale und Pluralistische wird als Palaver, Handlungsunfähigkeit produzierend und gleichwohl meinungs-diktatorisch beschrieben.

Rechtspopulismus ist in seiner Grundstruktur nicht auf Konsistenz der Argumentation aufgebaut, sondern auf Emotionalisierung und Mobilisierung von Ängsten vor Unbekanntem, vor Anderen, vor Machtverlust und vor dem Verlust von Privilegien. Seine Bestandteile sind antipluralistisch. Das Volk wird gedacht als homogenes Konstrukt, das mit einer Stimme spricht. Differenzen und deren Austragung gehören zum denunzierten repräsentativen parlamentarischen System. Ich erspare mir hier nicht den Hinweis darauf, dass Demokratie und gerade, wenn sie behauptet »alternativlose« Politik zu machen, sicher massiv zu kritisieren ist, aber nicht wegen zu viel, sondern zu weniger ausgetragener Differenzen und ernsthafter Rede und ringender Gegenrede. Vox populi ist gerichtet gegen das wie auch immer zu beschreibende Establishment² – zu dem, wie nicht nur in den USA zu sehen ist sondern auch in Deutschland, viele der rechtspopulistischen Akteure selbst gehören. Denken wir z. B. an Thilo Sarrazin, der eine Million Bücher verkauft und von Tabu spricht und als Banker und Finanzsenator sicher zu den sehr einflussreichen Politikern gehört.

Zentraler ideologisch geladener Bezugspunkt dieser Bewegungen ist also das so gedachte einheitliche Volk mit einer nationalen Identität »Der Geist der politischen Freiheit kann außerhalb des Körpers des Nationalstaates nicht gedeihen...Die nationale Identität bindet ein Individuum an ein Erbe, eine Tradition, eine Loyalität und eine Kultur.«³ Viktor Orbán bindet nun diese nationale Identität an ihren christlichen Charakter, die jetzt in dieser Verbindung Verfassungsrang in Ungarn bekommen hat.

Schon hier entsteht ein logisches Problem, das aber nicht wahrgenommen wird. Christlichkeit nämlich wird historisch und schon gar biblisch

theologisch nur schwer an eine Nation oder auch nur an Europa zu binden sein. Aber so wie die Nächstenliebe in dieser Logik nur den nächsten gilt, zuerst der Familie, dann dem Dorf, dann der Nation, so steht eben das tatsächlich alles nationale transzendierende Signum »christlich« in diesem Weltbild für die Grundierung des Nationalen.⁴

Nämliches gilt auch für die Wortverbindung »christliches Abendland«, das zunächst historisch nicht für die Sache der Nationen zu vereinnahmen ist.

Diese christliche Grundierung ist in rechtspopulistischen Bewegungen Europas umstritten. Einer der Väter rechtspopulistischer Theoriebildung, Alain de Benoist, sieht im Judäo-Christentum eine Wurzel allen Übels⁵, während die rechtspopulistischen Parteien in Europa, wie auch die AfD in der Regel sich positiv auf das christliche Abendland beziehen. Deshalb soll es um diese Wortverbindungen bzw. ihre Implikationen im Folgenden gehen.

Selbstbeschreibungen

»Die Alternative für Deutschland bekennt sich zur deutschen Leitkultur, die sich im Wesentlichen aus drei Quellen speist: **erstens der religiösen Überlieferung des Christentums**, zweitens der wissenschaftlich-humanistischen Tradition, deren antike Wurzeln in Renaissance und Aufklärung erneuert wurden, und drittens dem römischen Recht, auf dem unser Rechtsstaat fußt. Gemeinsam liegen diese Traditionen nicht nur unserer freiheitlich demokratischen Grundordnung zugrunde, sondern prägen auch den alltäglichen Umgang der Menschen miteinander, das Verhältnis der Geschlechter und das Verhalten der Eltern gegenüber ihren Kindern. Die Ideologie des Multikulturalismus, die importierte kulturelle Strömungen auf geschichtsblinde Weise der einheimischen Kultur gleichstellt und deren Werte damit zutiefst relativiert, betrachtet die AfD als ernste Bedrohung für den sozialen Frieden und für den Fortbestand der Nation als kulturelle Einheit. Ihr gegenüber müssen der Staat und die Zivilgesellschaft **die deutsche kulturelle Identität** als Leitkultur selbstbewusst verteidigen.«⁶ (Hervorhebungen Christian Staffa)

Dieses Zitat aus dem Parteiprogramm der AfD macht zwei scheinbar gegenläufige Bewegungen deutlich: Erstens wird sehr nah an - im gefühltesten Sinne - bürgerlich-christlichem Selbstverständnis formuliert. Das Christentum, das Römische Recht und die Aufklärung werden in dieser

Tradition als Fundamente unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung beschrieben. Auch das - in Teilen - aufgeklärte Bürgertum folgte und folgt nicht selten dieser Linie, wie es zum Beispiel der Bundespräsident Theodor Heuss 1950 tat, als er sagte, die westliche Zivilisation sei (anders als der sozialistische Osten) begründet in Golgatha, Rom und der Akropolis.⁷

Diese drei historischen Formationen wandelten nicht nur sich ständig, sondern standen auch in bestimmten historischen Phasen gegeneinander.

Behauptet wird hier aber, dass diese drei nicht selten gegeneinander gerichteten Fundamente die gesellschaftliche Wirklichkeit von Geschlechter- und Generationenbeziehung auch im Alltag bestimmten. Dazu wird dann auch gleich ein Gegensatz, ein Feind definiert: der Multikulturalismus. Er wird angeklagt, die importierten - anderen/schlechteren - Kulturen mit diesen unseren Alltag prägenden drei kulturellen Fundamenten, diese »ausverkaufend« gleichzustellen.

Dabei haben sich die Orientierung für die Beziehung zwischen Mann und Frau und Kind in diesen drei historisch und gesellschaftlich so verschiedenen Fundamenten, Kulturkreisen so sehr unterschieden. Das lässt die Annahme einer einheitlichen Prägung unseres Alltags mehr als fraglich scheinen. Die gesellschaftliche Wirklichkeit dieser drei Säulen ist zudem gar nicht national zu verstehen (z. B. Athen und Rom sind zwei Weltreiche, die Aufklärung eine mehr als europaweite Geistesbewegung und das Christentum eine Weltkirche). Darüber hinaus sind sie von sehr viel mehr Multikulturalismus und in Teilen Liberalität zumindest bezogen auf Geschlechterbeziehungen gezeichnet. Grundsätzlich verfehlt eine so starre Vorstellung von Kultur ein zentrales Moment von gesellschaftlicher und kultureller Entwicklung überhaupt: die Veränderung und Offenheit für neue Einflüsse von außen. Nur so wird Kultur, nämlich indem sie sich verändert, nicht abgeschottet von Außen- und Fremdwirkungen⁸.

Soweit die eine Seite des Themas.

Anschlussfähigkeit

Die andere Seite ist die oben schon einmal erwähnte, nicht so gerne gesehene und schon gar nicht analysierte Anschlussfähigkeit solcher grundlegender Formulierungen an christlich bürgerliche Denk- und Gefühlswelten. Wie schnell verstehen wir christlich abendländische Kultur als werthaltige gesellschaftliche Qualifizierung? Wie

schnell wissen wir von »den Anderen«, dass sie die Aufklärung verpasst haben, der wir heute so viel Freiheitsrechte und eben Demokratie verdanken, die aber nun tatsächlich im 18. und 19. Jahrhundert eine nur schmale christliche Spur hatte?⁹

Mit diesen Fragen wollen wir darauf hinweisen, dass auch unsere – die wir uns als demokratisch gesinnte Anhänger*innen der christlichen Religion oder »Gebildete unter ihren Verächtern« verstehen – Reaktionen auf gesellschaftliche Entwicklungen und Veränderungen nicht selten auch Selbstidealisierungen¹⁰ darstellen durch Romantisierung unseres Selbstbildes oder brutaler gesagt durch Exklusion der »Anderen« und Reservierung des Guten für unser Selbstbild. Wir »Deutsche« und »Christen« seien frauenfreundlich, demokratisch, aufgeklärt, wüssten also, dass Religion und Politik zwei getrennte Felder im Staatswesen darstellen sollten, die Akzeptanz des und der anderen Religion, Nation, Kultur usw. unverbrüchliche Grundlinien einer Gesellschaft darstellen sollten.¹¹

Hier lässt sich die Brücke rechtspopulistischer Denkweisen zu »ganz normalen« Selbstbeschreibungen sehen, die uns besser machen sollen als jene, die nicht dieser christlichen »Wertegemeinschaft« angehören.

Rechtspopulistisch wird allerdings die Gegnerschaft, also der oder die ANDERE sehr viel stärker direkt und aggressiver angegangen. Zudem werden aus dieser Selbstidealisierung und Abwertung der Anderen in politischem Sinne konkrete Forderungen nach auch körperlichem Ausschluss dieser »Fremden« aus unseren Welten durch Abschiebung, oder dem gewaltsamen Verteidigen der europäischen Außengrenzen.

Aus christlich kirchlicher Perspektive scheint solche Anschlussfähigkeit manchen immer naheliegender, wohl weil wir Christenmenschen uns inzwischen selbst als Minderheit verstehen und uns immer stärker unter Druck zur Sicherung unserer Existenz auf ganz feste – im Ergebnis exklusive – Glaubens- und Lebensformen einigen zu müssen meinen. Das Lebendige und auf Veränderung angelegte des christlichen Glaubens kann da sehr schnell verloren gehen.

Kulturelle Identitäten als Widerstand gegen Diskriminierung Zwischenbemerkung

Und doch, weil kein Gedanke ohne sein Gegenteil richtig zu sein scheint, sieht die Frage nach der Identität aus einer diskriminierten Minderheitenperspektive anders aus. Ist eine solche Minderheit doch erstens kaum in der Lage, ihre kulturellen

Präferenzen gegen andere mächtigere gesellschaftliche Gruppen durchzusetzen. Zweitens ist ihre/die der Minderheit Kultur in der Regel bedrohter als die unsere christliche in dem Sinne, dass eine machtvolle Mehrheit ihnen die Ausübung verwehrt oder sie kollektiv denunziert, wie es bei Sinti und Roma der Fall ist oder auch bei allen »People of colour«, wie wir heute für nicht der weißen Mehrheitsgesellschaft Angehörigen sagen.

Kirchliche Wirklichkeiten

Für die Kirchen und ihre Mitglieder bleibt zentral und wird in diesen Zeiten immer wichtiger, dass sie erkennt, wie solche Konzepte der Selbstidealisierungen funktionieren. Sie vermeiden oder verteuflern die Spannungen, Abgründe und Ambivalenzen im eigenen Haus, um die die christliche Theologie sehr wohl wissen kann und mancherorts auch weiß. Allein der Begriff des gerechtfertigten Sünder oder der Sünderin weist recht fundamental auf diese notwendige und realistische Gebrochenheit des Selbstbildes eines Christenmenschen und seiner Institutionen.

Heute ziehen Menschen durch die Straßen als Verteidiger des christlichen Abendlandes, die diese so widersprüchliche Wirklichkeit und Geschichte, Gewalt und Caritas, aus Unterdrückung und Befreiung von diesen Ambivalenzen und Widersprüchen »zu reinigen« streben und als Waffe gegen »das Fremde« benutzen.

Identität und Identitätspolitik

Nun ist es kaum sinnvoll zu vermeiden oder zu kritisieren, dass Menschen Selbstbilder haben und diese auch sprachlich wie emotional zum Ausdruck bringen. Die Fragen, wer wir sind, wie wir geworden sind und wie wir sein wollen, sind uns nicht nur aber sehr deutlich in der modernen Welt fast aufgetragen zu bearbeiten. Das gilt auch für Gruppen von Menschen. Die Sprache, die wir sprechen, macht uns vielleicht noch nicht zu Deutschen, aber doch zu deutschsprachigen und bietet sicherlich einen wichtigen Bezugspunkt der Menschen, die diese Eigenschaft teilen. Das Geschlecht, das wir zu haben glauben, lässt uns als weiblich, männlich, trans- oder ...sexuell beschreiben. Der Glaube, den wir haben, lässt uns als Christ*innen, Juden, Jüdinnen, Muslim*innen oder als Humanist*innen und vieles andere mögliche mehr und damit einer Gruppe zugehörig beschreiben. Gleichwohl schließt sich fast automatisch die Frage an; wie lebst du dein Christsein, wie deine Mann/Frau/Transsein... weil

keine dieser Bestimmungen weltweit gleiches oder gar dasselbe bedeuten. Solche Begriffe und Selbstbilder ordnen mich zwar ein in eine größere Gruppe und bezeichnen diese Gruppenzugehörigkeit als mir wichtig. Das bedeutet aber erstens nicht, dass alle diese Selbstbildpuzzleteile zu einem stimmigen Gesamtbild einer Identität zusammenkommen, weder in mir selbst noch in der Außenwahrnehmung, und zweitens sagt es zunächst noch nichts über Abgrenzung von anderen oder Selbstidealisationen und deren Sicherung.

Weil er so wenig an Flexibilität und Offenheit, sondern eher Abgeschlossenheit und feste Zuschreibungen signalisiert, ist ein bestimmter nämlich der ausgrenzende Gebrauch des Begriffs Identität unter Kritik geraten am stärksten durch die Frauenbewegung. Ist doch bei den Geschlechterbildern so sehr deutlich spürbar, wie viel von ihnen je nach gesellschaftlicher, historischer, kultureller Situation anerzogen ist. Ein phantasierter vergleichender Blick in die Spielzeugwarenabteilung heute und vor 40 Jahren würde uns vor Augen führen, wie allein die Farbassoziationen (blau und rosa) zu den Geschlechtern sich dramatisch verfestigt haben.

Gerade in der Jugendsozialarbeit ist wegen der Untauglichkeit eines eindimensionalen, geschlossenen Verständnisses von Identität die »Patchworkidentität« aus der Taufe gehoben worden, die auch widerstreitende Teile einer Person als zusammengehörig bestehen lässt, also eben keine Geschlossenheit suggeriert, gar behauptet oder - noch ärger - fordert.¹² Fast schien es, dass diese geschlossene Form von Selbstbeschreibungen in den 80er Jahren an ihr Ende gekommen sei. In Deutschland markiert die Vereinigung 1989 hier eine Wende. Auch in anderen Ländern Europas feiert seither gerade auf dem Gebiet nationaler Selbstdefinitionen der Begriff der nationalen Identität, der Leitkultur, der Heimat, des christlichen Abendlandes fröhliche Urständ. Hier kommt ein gesellschaftliches Phänomen zur Geltung, das nie ganz verschwunden war, aber durch nachhaltige kritische Reflexion der Geschichte der so gewaltgeladenen nationalen Konflikte des 19. und 20. Jahrhunderts sehr kritisch gesehen wurde: Identitätspolitik, also das gezielte machtpolitische Einsetzen von geschlossenen, angeblich homogenen Selbstbildern in Abgrenzung von anderen, feindlichen angeblich homogenen Identitäten.

»Als Identitätspolitik von dominanten Gruppen bezeichnet man Vorstellungen zur Gestaltung der gesellschaftlichen und staatlichen Verhältnisse, die die Subjekte auf die Verwirklichung einer vermeintlich in ihrem Wesen liegenden Norm

verpflichtet. Als Normen in diesem Zusammenhang können z. B. gelten: Frau-sein, Deutsch-sein, Weiß-sein etc. Diese Festschreibung auf etwas konstruiert Wesentliches, die »Ontologisierung« von bestimmten Eigenschaften sozialen Ursprungs, führt für Kritiker in letzter Konsequenz zu ausgrenzenden Weltanschauungen und Handlungsweisen.

Identitätspolitik ist also die Politisierung dieser komplizierten Prozesse der Selbstbeschreibung bei angeblicher Auflösung ihrer Widersprüchlichkeit und eines der Hauptanliegen rechtspopulistischer Denk- und Handlungswelten. Denn diese dient dem Ausschluss dessen, der oder die als fremd gesehen wird und die nun über die Identitätspolitik als feindlich gegenüber dem Kollektiv des geschlossenen Weltbildes definiert wird.«¹³

Wegen dieser Geschlossenheit und ihrer aggressiven Seite können diese aus Identitätspolitik geschaffenen Identitätsbegriffe etwas poetisch aber treffend als Identitätsfestungen bezeichnet werden. Sie führen zu einem Verlust an eigener Freiheit bei gleichzeitigem gefühltem Zuwachs an Sicherheit (auf Kosten der Sicherheit der Ausgeschlossenen!), und am Ende – biblisch gesprochen – zu Einschränkungen in der Wahrnehmung Gottes im Antlitz der Anderen. Denn der Blick richtet sich immer wieder auf mich selbst als Nation, als Religion, als Ethnie und nicht auf den oder die anderen, geschweige denn dass diese Bewegung zu einer Hinwendung zu Gott und damit zur Relativierung des Eigenen führt.

Das ist nun, wie die Geschichte zeigt, hochbrisant und gefährlich bis hin zu mörderisch, denn manche identitätspolitisch aufgeladenen Selbstdefinitionen und Selbstidealisationen führen zu gewaltsamen Angriffen auf jene gefühlten oder konstruierten Anderen. Deshalb lässt sich die Frage nach Identitätskonstruktionen nationaler, ethnischer, religiöser oder geschlechtlicher Art – um nur einige historisch wie gegenwärtig beliebte exklusive Konstruktionen und uns als phantasiert naturgegebene Zugehörigkeiten mit bestimmten Merkmalen versehene Möglichkeiten zu nennen – nicht von der Macht- und Gewaltfrage trennen.

Wie dramatisch die Lage an dieser – und ich sage bewusst – Front ist, lässt sich nicht nur im Ausland und nicht nur an islamistischen Kämpfer*innen sehen, sondern auch an den »Verteidiger*innen des christlichen Abendlandes, den Antigend-eristen, die auf festen Bildern und Hierarchien der Geschlechterverhältnisse aggressiv bestehen, und an allen, die weiße europäische Privilegien auf die eine oder andere Art, verteidigen. Identität ist

in diesem politisierten Kontext also weder ein unschuldiger Begriff und noch ein christlicher/biblischer. Er ist ein Begriff der Unfreiheit, und zwar der eigenen und jener, der als »Andere« markierten. Er ist in dieser Fassung antiplural und eben rechtspopulistisch.

Biblisch-theologische Inspirationen

Gegen diese selbstverordnete und andere bedrückende Unfreiheit und Selbstbeschränkung auf das »Hier und Jetzt«, richtet sich alles biblisch theologische Trachten. Dieses Trachten konkret, wenn auch nur sehr eklektisch ins Gespräch zu bringen mit alltagsweltlichen Erfahrungen und eben jenen unterkomplexen und auf Ungleichheit ausgerichteten Menschenbildern im wahrsten Sinne des Wortes die Stirn zu bieten, ist das Ansinnen des folgenden Abschnittes.

»... jede erreichte Stufe unserer Ich-Entwicklung (ist) immer nur ein Fragment aus Zukunft. Das Fragment trägt den Keim der Zeit in sich. Sein Wesen ist Sehnsucht. Es ist auf Zukunft aus. In ihm herrscht Mangel, das Fehlen der ihn vollendenden Gestaltung. Die Differenz, die das Fragment von seiner möglichen Vollendung trennt, wirkt nun nicht nur negativ, sondern verweist positiv nach vorn.«¹⁴

Das bedeutet, dass Glaubenspraxis sich nie als geschlossene verstehen kann. Weder erkennen wir uns selbst vollendet, sondern sind und werden erkannt. Auch ist unser Sehnsuchtsort nicht von dieser Welt, wenn auch in dieser Welt. Die Bitten und Forderungen, die Wegweiser, die Tora, wie die sie interpretierenden Evangelien und Briefe, z. B. Bergpredigt weisen auf das Unterbrechen weltlicher herrschaftsförmiger Selbstbilder.

»Gebt unserm Gott, nicht uns die Ehre, ... wer sich rühme, rühme sich des Herrn«, so heißt das für Selbstbilder zentrale Motiv. Glaubens-Praxis als »andere« Selbstbeschreibung, die um ihren fragmentarischen Charakter weiß und um die offenen Enden des Eigenen zu den Anderen und der anderen zu den eigenen.

Welche Bilder könnten biblisch hier prominent über diese allgemeine Bestimmung hinaus von Bedeutung sein?

Wir sind immer unterwegs.

Wir sind unterwegs mit denen, die vor uns unterwegs waren: Abraham und Sara, Jakob und Rebecca, Joseph, Ruth, Mirjam, Jesus.

»In geradezu lakonischer Kürze fordert Gott Abram auf, all das zurückzulassen, was Identität vermitteln könnte: Vaterland, Heimat, Familie. Und in erneut äußerster Knappheit heißt es dann:

»Da zog Abram aus, wie der HERR ihm gesagt hatte.« (Gen 12,4) Wort und Antwort – so geht Abram den ersten Schritt in ein neues und einigermassen unbehautes Leben. Wer er ist, erfährt er nicht selbstreflexiv.«¹⁵

Dieser Ansatz, der biblisch vielfach belegt ist, sowohl im Hebräerbrief (Hebr. 11) oder auch in der Gewinnung der Jünger und Jüngerinnen durch Jesus. Auch sie wissen nicht worauf sie sich einlassen, wer sie wohl werden in diesem Prozess des Mitgehens und auch ist ihnen nicht Sicherheit versprochen.

Gott selbst wird sein, der er/sie sein wird (Ex 3,14)

Es gilt das Bilderverbot. Dem Gedanken der Gotesebenbildlichkeit folgend steht dies auch uns Menschen zu. Und es steht uns wohl an, gegen die Bilder davon, was genau ein Jude, ein Mann, eine Frau oder ein/e Christ*in sei, zu protestieren. Natürlich werden wir diese Offenheit nicht permanent vollziehen können. Aber die Weisung, uns kein Bildnis zu machen, erinnert immer wieder daran, dass unsere Bilder von Gott und von den je anderen für neue Erfahrungen und damit für Veränderungen offen sein müssen. Keinesfalls aber können, dürfen, sollen solche Bilder aufgrund von Zugehörigkeiten kollektiv abwertende sein.

Vor Gott sind alle Menschen gleich, aber ihre Verschiedenheit bleibt gewahrt.

»Dennoch scheint mir dieses protestantische Prinzip, das jeden Menschen vor Gott gleichstellt, jedem Menschen einen unendlichen Wert zuspricht, die Arbeit für mehr Gerechtigkeit zur moralischen Pflicht zu machen und den Frieden zum Endzweck allen politischen Handelns zu erklären. Allein deshalb schon sollte es auch theologisch ins Zentrum des Reformationsgedenkens treten.«¹⁶ Diese fundamental demokratische Perspektive Wilhelm Gräbs, die so selten in der Reformationsgeschichte Wirklichkeit geworden ist, muss ein zentrales Motiv in der Auseinandersetzung mit Rechtspopulismus sein. Hier ist neben der versöhnten Vielfalt ein Zentrum biblisch-theologischer Argumentation zu suchen und zu finden.

Die biblisch aufgerufene Aufhebung von Differenzen ist gleichwohl nicht mit Beliebigkeit von Verschiedenheit oder gar Nivellierung jener wertvollen Perspektive der Einzigartigkeit jedes Menschen zu verwechseln: »Aufgehoben sind in Christus nicht die Stände unserer je verschiedenen Berufungen, sondern die Apartheiten, in denen wir uns gegeneinander verschlossen haben [...] er hat die ‚Feindschaften‘ niedergekämpft

zwischen Menschengruppen.«¹⁷ Individuelle und auch gruppenbezogene Differenzen sind also zu bejahen, aber nicht mit Wertigkeiten zu verbinden. Sie sollen und dürfen gestaltet werden, da sie gerechtfertigt sind. Da die christliche Überzeugung und Vision von der Gleichheit aller Menschen und der damit implizit (!) einhergehenden Förderung von Differenz zentral sind für den christlichen Glauben, muss die kritische Bearbeitung von Selbstbildern, die andere ausgrenzen, wie im Antisemitismus, und Rassismus oder auch im Sexismus ein zentraler Inhalt theologischen Handelns sein.

Praktisch-theologische Handlungsstrategien

Was kann vor diesem Hintergrund auf den unterschiedlichen kirchlichen Handlungsebenen getan werden, wenn wir versuchsweise die Aufgabe folgendermaßen bestimmen: Es geht um die Öffnung enger Identitätsbegriffe mit Hilfe von Kategorien biblisch theologischer Biographien und Praxis.

Aus dem vorhergesagten ergibt sich diese Querschnittsaufgabe praktisch theologischen Handelns, die das Selbstverständliche und das Eingefahrene befragt, ohne es zu denunzieren, sowie Unsicherheiten in Glaubens- und Weltfragen, nicht zuletzt in Selbstbeschreibungen aushält und aufnimmt.

Wahlweise ließe sich schon hier eine Praxisform gleichsam organisch und nahtlos anschließen. Könnte nicht eine Gemeinde mit ihren Haupt- und ehrenamtlichen Engagierten sich anhand dieses (oder auch anderer nachdenklichen und streitbaren Texte) Textes überlegen, an welchen Stellen er Inspiration für ihre Arbeit hat? Dann wäre schon das meiste gewonnen. Trotzdem soll hier in Stichpunkten kurz angedeutet werden, in welche Richtung aus meiner Sicht weiter zu denken und zu handeln wäre. Zunächst aber sei noch einmal unterstrichen, dass jeder Lebensübergang nicht nur der zur Adoleszenz, sondern auch der ins Berufsleben, in verbindliche Beziehungsformen oder aus ihnen heraus, in den Ruhestand,... jene Qualität einer möglichen persönlichen Veränderung und von Unruhe, von Brüchen also Momenten der Diskontinuität in Biographie und damit auch Selbstbildern in sich trägt, die biblisch unbedingt als Teil des Menschseins verstanden werden. Daraus ergibt sich eine sehr unterstützende Art des pastoralen Zugangs in der Begleitung, die nicht Kontinuität suggeriert oder das Verlorene heim zu holen helfen will, sondern bewusst diesen Zwischenraum rituell und seelsorgerlich zu gestalten

sucht, um nicht zu schnell ins Neue sich einzugliedern und auch nicht zu sehr dem alten Zustand nachzuhängen. Viel mehr ginge es einer offenen Bestimmung der Identität folgend darum, die Mehrdeutigkeit und Mehrmöglichkeit des *Ich* oder des *Wir* mit Hilfe eigener und biblischer Bilder auszuloten. Hier bietet sich die Abrahams-geschichte als Paradigma an. Er zieht aus, ohne anzukommen, und der Weg, also jener Schwebestand des Dazwischen, ist Teil des verheißenen Weges. Diese Geschichte atmet Ermutigung für eine so ausgerichtete pastorale Arbeit in allen Lebensphasen und Arbeitsbereichen.

Sehr konkret ließe sich dieses Offene erkunden mit Jugendlichen oder jungen Erwachsenen. Gerade an Schüler*innen lässt sich beobachten mit wie viel innerer Differenz sie umgehen müssen oder dürfen. Sie sind als Kind ihrer Eltern anders denn als Schüler*innen – daher nicht selten der völlig verschiedene Blick von Lehrer*innen und Eltern auf ihren Schüler/ihr Kind. Sie sind als Freund*in jenes Freundes anders als in einem anderen Freundeskreis, sind mal geschlechtsbewusst, mal unsicher, mal ganz »typisch« männlich/weiblich, mal bewusst oder unbewusst sich dieser Zuschreibung widersetzt, mal als ganz »normale« Christ*in, mal rebellisch und widerständig. Hier gälte es in der Begleitung, also den religionspädagogischen Handlungsfeldern eher Ermutigung als Besorgtheit für diese Wechsel, für dieses Schweben auszudrücken und methodische Wege zu finden, das Schweben in den jeweiligen Gruppen zu üben, wie auch in den Gemeinden dafür zu werben, dass solche Praxis Lebendigkeit und Veränderung in die ganze Gemeinde tragen kann.

Solches Einüben wäre einerseits ein Ernstnehmen biblischer Botschaft der Erziehung zur Zartheit und könnte andererseits die oben erwähnte Brücke zu hermetischen und politisierten Identitätsfestungen sehr viel unbegehrter machen. Zudem würde solches pastorales Handeln die Kritikfähigkeit der Gemeindeglieder an Konzepten, die sich angeblich auf christliche oder wahlweise auf die schlechteren christlichen Traditionen beziehen, stärken.

Zudem könnte solches Handeln auch die Gesamtgemeinde orientieren in der Phase des Übergangs, in dem wir als Kirchen uns befinden, und damit auch ein anderes gesellschaftliches Paradigma bieten als die Ängstlichkeit und Sorge vor der Veränderung des Selbstbildes und des gesellschaftlichen Umfeldes sowie der steigenden Komplexität gesellschaftlicher Prozesse. Offensiv diese

Zwischenphase mit Glauben, Zuversicht, Zweifeln, Ängsten und mit dem Bewusstsein, dass der Ausgang offen ist, zu gestalten, wäre ein gewichtiger Beitrag der Kirchen zur Gestaltung von Gesellschaft in dieser Phase durchaus dramatischer Angefochtenheit demokratischer Grundkonsense in ganz Europa.

Bezogen auf den Ort solcher Ermutigung und das dazu nötige Kommunikationsklima ist nun wiederum wohl Verschiedenes zu sagen. In Zeiten politischer Polarisierung, die an Pfarr- und Kirchengemeinden nicht spurlos vorbeigeht, wäre es naiv, offene Foren zu Bildern der Gemeindezukunft »Wer sind wir, wie sind wir geworden, wie wollen wir sein?«, also im besten Sinne Identität diskutierende Foren zu veranstalten. Bedrohtheitsgefühle geraten schnell unter andere Einflüsse und dynamisieren sich – wie bei verschiedenen Diskussionen um Flüchtlingsheime erfahren – in offenen Gruppen, bei unbestimmter Zielgruppe und Moderation. Zu unterscheiden sind interne nicht-öffentliche, von halb-öffentlichen und öffentlichen Veranstaltungen. Etwas grob eingeteilt ließe sich sagen, bei den internen Veranstaltungen sind alle Äußerungen erlaubt, auch wenn es wichtig ist, darauf hin zu weisen – wie in allen pastoralen Handlungsformen –, dass die Gemeindeglieder davon absehen sollten, gleich Schuldige ihrer »Sorgen und Nöte« auszumachen. Bei halb-öffentlichen sollten mehr Regeln bezogen auf »Hassäußerungen« und bei öffentlichen recht strikte Regeln zur Abwehr von abwertenden Äußerungen über andere Gruppen aufgerichtet werden. Das Gebot, du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten, sollte allerdings in allen Veranstaltungsformen wegweisend sein, wenn auch wie gesagt in unterschiedlicher Strenge angewandt.

Aber dem Populismus und dem darin mitgesetzten Anti-Pluralismus werden wir nur begegnen können, wenn die Streitkultur in unseren Gemeinden und auch in den Gremien bis hin zur Synode sich verbessert und wir die offensive Gestalt des Immer-auch-Unbehaustseins leben. Kommt ins Offene, Freund*innen.¹⁸

Anmerkungen:

¹ Zitiert in: *Identität. Biblische und theologische Erkundungen*, Göttingen 2007, S. 5.

² Vgl. Andreas Lob-Hüdepohl, *Demokratie stark machen gegen Rechtspopulismus – auch ein Beitrag der Kirchen*, in: *Das Fremde akzeptieren*, Freiburg 2017, S. 123-137, 123f.

³ Wilders, Geert: Rede in Berlin am 3. September 2011, online unter: <https://www.pvv.nl/index.php/component/content/article/36-geert-wilders/4617-speech-geert-wilders-in-berlijn-3-september-2011.html>

⁴ Vgl. Viktor Orbán in seiner Weihnachtsansprache am 23. Dezember 2017, übersetzt von Prof. Adorjan F. Kovacs: www.freiewelt.net/blog/viktor-orban-wir-muessen-die-christliche-Kultur-verteidigen-10073116

⁵ Vgl. »Ich nenne hier - aus reiner Konvention - die Haltung rechts, die darin besteht, die Vielgestaltigkeit der Welt und folglich die relativen Ungleichheiten, die ihr notwendiges Ergebnis sind, als ein Gut und die fortschreitende Vereinheitlichung der Welt, die durch den Diskurs der egalitären Ideologie der seit zweitausend Jahren gepredigt und verwirklicht wird, als ein Übel anzusehen.« Alain de Benoist, *Kulturrevolution von rechts. Gramsci und die Nouvelle Droite*. Krefeld 1985, S. 14. Die letzten 2000 Jahre sind seine Chiffre für das judäo-christliche Zeitalter.

⁶ S. AfD-Grundsatzprogramm, S.47, Stuttgart 2016 (Hervorhebungen Christian Staffa)

⁷ »Es gibt drei Hügel, von denen das Abendland seinen Ausgang genommen hat: Golgatha, die Akropolis in Athen, das Capitol in Rom. Aus allen ist das Abendland geistig gewirkt, und man darf alle drei, man muss sie als Einheit sehen.« Theodor Heuss, *Reden an die Jugend*, Tübingen 1956, S. 32.

⁸ Francois Jullien, *Es gibt keine kulturelle Identität*, Frankfurt 2017, S. 2: »Die Transformation ist der Ursprung des Kulturellen, und deshalb ist es unmöglich, kulturelle Charakteristiken zu fixieren.«

⁹ Vgl. Wilhelm Gäb, *Ein anderer Kirchentag 2017*, Interview, 5. Februar 2017, http://religionsphilosophischer-salon.de/8786_ein-anderer-kirchentag-2017-interview-mit-dem-theologen-prof-wilhelm-graeb-weiter-denken. »Aus der theologischen Lehre vom Priestertum aller Gläubigen folgen dann der demokratische Grundgedanke der Gleichheit aller Menschen vor dem Gesetz und ihr Recht auf Mitbestimmung in allen das Gemeinwesen bestimmenden Angelegenheiten. Dieses protestantische Prinzip ist zu Zeiten der Reformation weder kirchlich noch staatlich verwirklicht worden. Anpassung an obrigkeitsstaatliches Denken und Demokratieverachtung waren in der ganzen Geschichte auch des Protestantismus ganz überwiegend seine mehrheitskirchlichen Kennzeichen.«

¹⁰ Zum Gebrauch des Begriffs »Selbstidealisierung« siehe Birgit Rommelspacher, *Ungebrochene Selbstidealisierung*, taz 18.1.2010, S.4. »Wenn dies höchst zwiespältige europäische und deutsche Erbe nicht angenommen wird und man in einseitiger Selbstidealisierung verharrt, führt man letztlich den alten Machtanspruch fort. Adorno sagt dazu: »Nicht selten verwandelt sich der faschistische Nationalismus in einen gesamteuropäischen Chauvinismus. Das vornehme Wort Kultur tritt anstelle des verpönten Ausdrucks Rasse, bleibt aber ein bloßes Deckbild für den brutalen Herrschaftsanspruch.«

¹¹ Zuletzt wieder in diesem Duktus, der sehr stark auf grundgesetzliche Werte und sogar Dialog unterschiedlicher Wertesysteme setzt, Horst Seehofer. Summa: »Daher steht für mich im Mittelpunkt, dass das Menschenbild des aufgeklärten Christentums kulturgeschichtlich zu den Wurzeln Deutschlands zählt und unsere grundgesetzliche Werteordnung prägt.« FAZ, 30.4.2018, S. 6.

Hieran ist wieder auffällig wie ungebrochen das Narrativ des aufgeklärten Christentums erzählt wird. Gerade die sonst immer wieder mal betonte Gebrochenheit (Zivilisationsbruch) unserer Tradition, aus der etwas zu lernen wäre über Abgründe im Eigenen, bleibt unbeachtet.

¹² »Der Begriff der Patchwork-Identität steht heute als Kürzel für den Ansatz »alltäglicher Identitätsarbeit«, wie er u. a. von Heiner Keupp (2008 [1999]) formuliert worden ist. Wesentliche Kennzeichen sind die Identitätsarbeit in der gesellschaftlichen Situation der »zweiten Moderne« (Beck & Bonß, 2001), das Insistieren auf ihre lebenslange Unabgeschlossenheit, die Betonung der Bedeu-

tung von Sozialität und von innerer Kohärenz - und der Unmöglichkeit ihrer dauerhaften Sicherung, und schließlich der Verweis auf die wichtige Rolle von sozialen Netzwerken und Ressourcen für die Identitätskonstruktion.« Wolfgang Kraus, [Forum Gemeindepsychologie, Jg. 15 (2010), Ausgabe 2], http://www.gemeindepsychologie.de/fg-2-2010_11.html

¹³ Siehe: <https://de.wikipedia.org/wiki/Identit%C3%A4t>

¹⁴ Henning Luther, *Identität und Fragment*, in: *Religion und Alltag*, S. 160-182, Stuttgart 2014, hier S. 169.

¹⁵ S. Alexander Deeg, *Leben auf der Grenze*, in: *Identität. Biblische und theologische Erkundungen*, Göttingen 2007, S. 277-300, hier S. 287.

¹⁶ Vgl. Wilhelm Gäb, *Ein anderer Kirchentag 2017*, Interview, 5. Februar 2017, http://religionsphilosophischer-salon.de/8786_ein-anderer-kirchentag-2017-interview-mit-dem-theologen-prof-wilhelm-graeb_weiter-denken.

¹⁷ Friedrich-Wilhelm Marquardt, *Von Elend und Heimsuchung der Theologie. Prolegomena zur Dogmatik*. München 1988, S. 447.

¹⁸ Friedrich Hölderlin, *Der Gang aufs Land*. An Landauer. <http://www.zeno.org/Literatur/M/H%C3%B6lderlin,+Friedrich/Gedichte/Gedichte+1800-1804/%5BElegien%5D/Der+Gang+aufs+Land>



Antisemitismuskritik in Kirche und Theologie heute¹

Von Dr. Christian Staffa

Erstveröffentlichung in: Fragiler Konsens. Antisemitismuskritische Bildung in der Migrationsgesellschaft. Meron Mendel, Astrid Messerschmidt (Hg), Frankfurt am Main 2017, Campus Verlag, S. 171-186.

In der bundesdeutschen und europäischen Antisemitismusforschung spielen Theologie und Kirchengeschichte kaum eine Rolle. Sowohl die Wurzeln des säkularen Antisemitismus, wie auch Teile seiner Gegenwart sind aber christlich religiös bestimmt. Deshalb kommen unter Absehung dieser Bestimmung zentrale Motive, die zum Verstehen von Antisemitismus beitragen könnten, nicht in den Blick.

Für die christliche Theologie gilt, dass die Bearbeitung des Antisemitismus zentral ist für die Aufarbeitung eigener Gewalttraditionen, für ein Akzeptieren der Ambivalenzen im Glauben und für den Verzicht auf christliche Identitätsbildung durch immer wieder auch gewaltförmige Ab- und Ausgrenzung. Abwehr von Ambivalenzen, Identitätsbildung durch Ausgrenzung gerade im Bereich des Nationalen sind auch im säkularen Antisemitismus virulent. Die Antisemitismusforschung müsste sich zum besseren Verstehen theologischen Fragen öffnen.² Dann würde sichtbar, dass der säkulare Antisemitismus, fast ließe sich sagen, »gnadenlos« christlich grundiert ist und erst dann wohl adäquat zu bearbeiten wäre.

Im 20. Jahrhundert haben Horkheimer/Adorno diesen Zusammenhang wohl am deutlichsten gesehen und zum Ausdruck gebracht.

»Schwerlich aber ist die religiöse Feindschaft, die für zweitausend Jahre zur Judenverfolgung antrieb, ganz erloschen. Eher bezeugt der Eifer, mit dem der Antisemitismus seine religiöse Tradition verleugnet, daß sie ihm insgeheim nicht weniger tief innewohnt als dem Glaubenseifer früher einmal die profane Idiosynkrasie. Religion ward als Kulturgut eingegliedert, nicht aufgehoben.«³

Die Art und Weise, wie sich christliche Judenfeindschaft in den säkularen eingeschrieben hat und einschreibt, soll hier nicht Gegenstand sein. Dazu wird es in Kürze die Veröffentlichung einer Tagungsdokumentation geben, die um dieses Thema kreist.⁴

An dieser Stelle soll es um eine sicher zu kurze Darstellung christlicher Antisemitismen, den Formen der Bearbeitung und den Desideraten gehen, sowie beispielhaft um christliche Bilder, wie sie sich im »säkularen« Antisemitismus wiederfinden. Dabei werde ich vielleicht für manche überraschend den historischen Quellen und Motiven viel Raum geben, weil ich davon überzeugt bin, dass diese Bilder und Motive gegenwartsrelevant und oft übersehen sind.

Vielleicht ist es für eine vermutlich Theologie und Christentum eher fern stehende Leser*innenschaft wichtig, kurz die im Christentum virulenten Themen der Feindschaft gegen das Judentum zu skizzieren.

Gottesmord

Da ist zunächst der klassische und tatsächlich schon im Neuen Testament angelegte Vorwurf des *Gottesmordes*. Dies setzt erstens voraus, dass Jesu Tod am Kreuz nicht den Römischen Behörden, sondern *den Juden* zugeschrieben, sowie zweitens dass Jesus Christus als Sohn Gottes und damit gottgleich verstanden wird. Beides ist biblisch und historisch kaum zu belegen und weist auf eine spätere (un-)heilsgeschichtliche Erzählung. Die innere christliche Logik des Todes von Jesus Christus als durch seine Auferweckung bestätigtes Heilsgeschehen an *Juden und den Völkern*, also allen Menschen wird mit dem Mordvorwurf konterkariert.

Zugespißt und theologisch etwas unterkomplex gesagt: wäre es Mord, dann kein Erlösungsgeschehen, ist es ein Erlösungsgeschehen, dann die Verantwortlichen zumindest Werkzeuge Gottes im Sinne des geglaubten Erlösungsgeschehens. Der Gottesmordvorwurf an die Juden korrespondiert mit der für die spätere Kirche kränkenden Tatsache, dass die meisten Juden und Jüdinnen sich nicht zu dem neuen Glauben an den Messias Jesus bekannten.

Verrat

Das angebliche Verratsmotiv des Judas ist wiederum eine Steigerung in diesem der inneren Logik des als Teil des göttlichen Heilsgeschehens verstandenen Todes Jesus widerstreitenden Glaubens- und Denkmodell. Judas verrät Jesus angeblich durch einen den römischen Soldaten markierenden Kuss. Der Bruch mit der inneren Logik des Heilsgeschehens ist bereits erwähnt. Die zweite Irritation entsteht, wenn wir wissen, dass

Jesus ja schon einige Berühmtheit erlangt hatte, die Sicherheitsbehörden als kaum auf ein körperliches Signal zur Markierung des zu Ergreifenden angewiesen waren. Dass für diese Markierung auch noch Geld bezahlt worden sein soll, ergänzt die Theorie der Verstrickung und sie endet fast notwendig mit der Bestätigung des Bösen durch seinen Selbstmord. Für die Kirchenväter der alten Kirche wurde dann Judas zum Sinnbild für *die Juden*.

»Was sich im Einzelnen als Geschichte des Judas darstellt, ist generell die Geschichte der Juden. ... Wer sind wohl die Söhne von Judas? Die Juden. Die Juden tragen nämlich ihren Namen nicht nach Juda [dem Sohn Jakobs], der ein heiliger Mann war, sondern nach dem Verräter Judas. In der Linie von Juda sind wir [Christen] Juden im Geiste – in der Linie des Verräters Judas aber stehen die Juden nach dem Fleisch.«

Juden sind also nach dieser Lesart nicht nur Nachfolger des Judas und damit eben auch die Gottes-Verräter, sondern eben fortan das umfassend negative Gegenbild zu den Christen. Alt gegen neu, Fleisch gegen Geist, Gesetz gegen Gnade, Rache gegen Liebe und in moderneren Zeiten unter anderem direkt an diese Dualismen anschließend Partikularität gegen Universalität und Gewalt gegen Gewaltlosigkeit.

Sehen wir auf das, was wir historisch über Judas wissen können, wie auch über das gesellschaftliche und politische Umfeld zu Zeiten Jesu verstehen wir noch einmal mehr, warum Judas zu dieser Zerrfigur wird. Judas gehörte offenkundig einer Gruppe an, die die Römer aus dem Land treiben wollte. Diese angestrebte Befreiung wurde von manchen Gruppen verbunden mit einer umfassenden Hoffnung auf den Beginn des verheißenen Reiches Gottes⁵. Judas' Hoffnung auf Jesus den Christus, also den Messias, war – das verlässt nun den historisch sicheren Grund, aber erman gelt nicht der Plausibilität – diese und die wirkliche Veränderung der Welt hin zu Gerechtigkeit und Frieden, wie sie in den Schriften der hebräischen Bibel, des sogenannten Alten Testaments, angekündigt werden. Amoz Oz hat in seinem großartigen Buch *Judas* diese Hoffnung des Judas ausgelegt.

»Ich glaubte, der Tod könne ihm nichts anhaben. Ich war überzeugt, dass sich heute in Jerusalem das größte Wunder von allen ereignen würde. Das letzte Wunder, nach dem es auf der Welt keinen Tod mehr geben würde ... Das Wunder,

das das himmlische Königreich bringen würde, so dass es auf der Welt nur noch Liebe gäbe.«⁶

Judas also ist der personifizierte Einspruch gegen die nicht eingetretene und doch versprochene radikale Weltveränderung: die Entthronung der Mächtigen, die Erhöhung der Niedrigen und je nach Glaubensrichtung die Überwindung des Todes. Dieser Einspruch, der eben auch der jüdische Einspruch gegen das christliche Messiasverständnis ist, saß wie ein Stachel im Fleisch der sich der weltlichen Macht anschmiegenden Kirche, und wurde dementsprechend denunziert. Zugespitzt ließe sich sagen, dass die eigene Unsicherheit wegen der ausstehenden Erfüllung der Verheißungen zu einer Selbsterhöhung von Kirche und zu einer dramatisch und realen, spätestens ab dem Beginn des zweiten Jahrtausends auch zu einer tödlichen Ausgrenzung dieser dann dem Judentum zugeschriebenen Frage bzw. der Frager geführt hat.

Nicht Ablösung, sondern Mutter-Tochter- oder gar Geschwisterbild – fragliche Ursprünge

Die neuere Forschung hat nun die Komplexität noch erhöht.⁷ Es ist sehr viel unsicherer geworden, wie eigentlich von den jeweiligen Parteien der neutestamentlichen Geschichte zu reden sei. Der Satz *die ersten Christen waren Juden* gilt wohl für alle Autor*innen des Neuen Testaments. Was heißt das für die Beziehungen von Juden und Christen, von *judenfeindlichen* Äußerungen im Neuen Testament? Zunächst einmal so viel: Es sind feindliche Äußerungen einer jüdischen Gruppe gegenüber einer anderen mit jeweiligen Ausschlussforderungen und Ausgrenzungsargumenten. Diese innerjüdischen Argumente werden in der Hand der dann spätestens seit dem 4. Jahrhundert sich als nichtjüdische Christen verstehenden Kirchen, die zur Staatsreligion wird, zu Waffen gegen *das Judentum*, das sich dem christlichen Glauben nicht anschließt.

An diesen drei Beispielen lässt sich sehen, dass Judenfeindschaft auf einem Selbstbild aufbaut, das sich gewaltförmig von der Frage nach den uneingelösten Anteilen der geglaubten Verheißungen sowie der durch das Verwobensein von Judentum und Christentum, zugespitzt das Angewiesensein des Christentums auf das Judentum bzw. seine Schriften, mitgegebenen Ambivalenz und Verunsicherung löst. Diese Figur der Projektion verweist einmal mehr darauf, dass es im Antisemitismus nicht um irgendeine reale Eigenschaft oder historische Beschreibung von Juden, sondern um die Sicherung und Entwicklung eines

christlichen oder dann in Folge bzw. parallel nationalen, kulturellen Selbstbildes geht.

Im Kern ist also die Judenfeindschaft getragen von einem Selbstbild, das alles Ambivalente und/oder Negative bis hin zu dem eigenen permanent drohenden Fall in den *Unglauben*, weil eben im biblisch radikalen Sinne so wenig zu sehen ist von einer positiven Veränderung der Welt, anderen zuweist und es an ihnen auch bekämpft oder im wahrsten Sinne des Wortes exekutiert.

Drei Horizonte scheinen mir nach dieser etwas grundlegenden kurzen Einführung für die Fragen nach dem Zusammenhang christlicher Glaubensüberzeugungen und christlicher Theologie mit antisemitischen Einstellungen in dem schier unübersehbaren Material hilfreich für ein ansatzweises Verständnis in der Gegenwart.

Ergebnisse kirchlicher Reflexionsprozesse

Schauen wir auf kirchliche Stellungnahmen der jüngeren Geschichte mit Akzent auf protestantische. Denn durch die Reformationsgeschichte und die überdurchschnittlich hohe Kollaborationsbereitschaft und Verstrickung mit dem NS Regime ist dem deutschen Protestantismus Gewaltaffinität und Judenfeindschaft mehr als der katholischen Seite zur Bearbeitung aufgegeben. Die zentralen Themen der protestantischen Erklärungen und wohl auch das *Movens* der sehr offenen katholischen Grundlegung eines neuen Verständnisses im Zweiten Vatikanum 1964 waren die erschütternde Mit-Schuld an der Shoah, deren Gründen in der Theologie nachgegangen wurde.

Das Neue (Neues Testament, Neuer Bund, neues Jerusalem und Neues Israel ...) wurde in der Geschichte der Kirchen als das Gute verstanden, das Alte (Judentum, Altes Testament-also der hebräische Teil der Bibel, der traditionell *Altes Testament* genannt wird), alle prophetische Rede zur gelingenden Zukunft und der Kritik an Herrschaftsverhältnissen biblischer Zeiten als Kritik am Judentum und die gelingende Zukunft als die christliche verstanden. In christlicher Rezeption wurde das Alte abgelöst, für untauglich und feindselig erklärt, denunziert, diskriminiert und dann um der Sichtbarmachung der eigenen Erlösung markiert und letztlich fast ausgelöscht.

Inzwischen haben die meisten Landeskirchen folgende Elemente in ihren Grundordnungen aufgenommen:

»die Absage an den Antisemitismus, das Eingeständnis christlicher Mitverantwortung und Schuld am Holocaust, die Erkenntnis der unlöslichen Verbindung des christlichen Glaubens mit dem Judentum, die Anerkennung der bleibenden Erwählung Israels, die Bejahung des Staates Israel.«⁸

Das ließe sich auch zusammenfassen mit dem einen Satz: Judenfeindschaft und Antisemitismus sind Unglaube.

Damit löst sich die protestantische Kirche von den Grundlagen der Judenfeindschaft in ihrer Theologie und gibt diesen Erkenntnissen gleichsam Verfassungsrang.

Dem lassen sich noch zwei wichtige neue Erklärungen der EKD hinzufügen, eine von 2015 zum Reformationsjubiläum und eine von 2016 zur Abwehr von Judenmission.

»Wir stellen uns in Theologie und Kirche der Herausforderung, zentrale theologische Lehren der Reformation neu zu bedenken und dabei nicht in abwertende Stereotype zu Lasten des Judentums zu verfallen. Das betrifft insbesondere die Unterscheidungen »Gesetz und Evangelium«, »Verheißung und Erfüllung«, »Glaube und Werke« und »alter und neuer Bund«.

Wir erkennen, welchen Anteil die reformatorische Tradition an der schmerzvollen Geschichte der »Vergegnung« (Martin Buber) von Christen und Juden hat. Das weitreichende Versagen der Evangelischen Kirche gegenüber dem jüdischen Volk erfüllt uns mit Trauer und Scham. Aus dem Erschrecken über historische und theologische Irrwege und aus dem Wissen um Schuld am Leidensweg jüdischer Menschen erwächst heute die besondere Verantwortung, jeder Form von Judenfeindschaft und -verachtung zu widerstehen und ihr entgegenzutreten.«⁹

Hier wird auf grundlegende Kategorien der Reformation verwiesen, die die Abwertung jüdischen Glaubens implizieren. Damit ist ein in der kirchlichen Diskussion nicht unumstrittener Arbeitsauftrag der Prüfung gegeben, theologische Kategorien, die in der Geschichte judenfeindlich wirksam wurden, nicht als akzidentelle oder kontextuelle Folge zu werten, sondern auf die Theologie selbst zu zielen.

»Wir bekräftigen: Die Erwählung der Kirche ist nicht an die Stelle der Erwählung des Volkes Israel getreten. Gott steht in Treue zu seinem Volk.

Wenn wir uns als Christen an den Neuen Bund halten, den Gott in Jesus Christus geschlossen hat, halten wir zugleich fest, dass der Bund Gottes mit seinem Volk Israel uneingeschränkt weiter gilt. Das nach 1945 gewachsene Bekenntnis zur Schuldgeschichte gegenüber den Juden und zur christlichen Mitverantwortung an der Schoah hat zu einem Prozess des Umdenkens geführt, der auch Konsequenzen im Blick auf die Möglichkeit eines christlichen Zeugnisses gegenüber Juden hat.

Christen sind durch den Juden Jesus von Nazareth mit dem Volk Israel bleibend verbunden. Das Verhältnis zu Israel gehört für Christen zur eigenen Glaubensgeschichte und Identität. Sie bekennen sich »zu Jesus Christus, dem Juden, der als Messias Israels der Retter der Welt ist« (EKiR, Synodalbeschluss von 1980).

Wo in Verkündigung und Unterricht, Seelsorge und Diakonie das Judentum verzeichnend oder verzerrt dargestellt wird, sei es bewusst oder unbewusst, treten wir dem entgegen. Wir bekräftigen unseren Widerspruch und unseren Widerstand gegen alte und neue Formen von Judenfeindschaft und Antisemitismus.¹⁰

Welch weiter Weg hier zurückgelegt wurde, lässt sich aus der Differenz zum Wort des in der Regel als linksprotestantisch verstandenen Bruderrats von 1948 ersehen, das ein Bußwort sein sollte zur eigenen Verstrickung in die NS-Ideologie:

»Die Erwählung Israels ist durch und seit Christus auf die Kirche aus allen Völkern, Juden und Heiden, übergegangen... Israel unter dem Gericht ist die unaufhörliche Bestätigung der Wahrheit, Wirklichkeit des göttlichen Wortes und die stete Warnung Gottes an seine Gemeinde. Daß Gott nicht mit sich spotten läßt, ist die stumme Warnung den Juden zur Mahnung, ob sie sich nicht bekehren möchten zu dem, bei dem allein auch ihr Heil steht.«¹¹

Für die katholische Kirche ist, wie schon erwähnt, eine ähnlich grundlegende Umkehr zu konstatieren:

»Die Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den Juden Nosta aetate Nr. 4 ist das kürzeste und mutigste Dokument des Zweiten Vatikanischen Konzils. Sie war auch die am meisten umstrittene Erklärung, die am Ende aber fast einstimmig verabschiedet wurde. In ihr heißt es: Das jüdische Volk darf nicht des Gottesmordes bezichtigt – es darf nicht als von Gott verworfen und verflucht dargestellt werden – Antisemitismus ist in jedem Fall verwerflich.«¹²

Trotz dieser enorm positiven und angesichts der langen Geschichte institutionell getragener christlicher Judenfeindschaft, der langen antisemitischen Grundhaltung auch nach Albert Scherrs Einschätzung kaum zu überschätzenden Entwicklung kirchlicher Positionierungen bleibt die Frage berechtigt und eine Herausforderung an säkulare Forschung, wie an christliche Selbstreflexion, Forschung und Lehre.

»Mit diesen Feststellungen ist aber zunächst noch nichts darüber ausgesagt, ob und ggf. wie gleichwohl eine Tradierung von antisemitischenhaltungen und Stereotypen in evangelisch geprägten Milieus sowie im institutionellen Alltag der evangelischen Kirche (schulischer Religionsunterricht, Konfirmandengruppen und evangelische Jugendarbeit, Gottesdienste und sonstige Kommunikation in den Kirchengemeinden) erfolgt. Denn es kann ersichtlich nicht davon ausgegangen werden, dass sich die kirchliche Alltagskommunikation und die Einstellungen von Kirchenmitgliedern unmittelbar an gegenwärtigen amtskirchlichen und theologischen Vorgaben orientieren.«¹³

Dabei ist eine Formulierung in Scherrs Gutachten zu bestreiten. Er fordert dazu auf, die »genuin antisemitischen Inhalte im neuen Testament« einer Bearbeitung zu unterziehen. Folgen wir den neueren Erkenntnissen der Judaistik jüdischer und christlicher Provenienz, dann ist deutlich, dass das Neue Testament ein jüdisches Buch ist. Korrekt und von großer Bedeutung wäre dann eine Formulierung, die von antisemitisch rezipierten Stellen im Neuen Testament spricht und was sie im historischen Kontext bedeuten können.¹⁴

Interessanter scheint es mir, in kirchlichen Bildungskontexten und auch in der Theologiebildung die Frage zu stellen, wie es denn zu dieser *Not* kommen kann, dass der eigene Unglaube am *Juden* gesehen und gestraft wird, das Selbstbild als Christin oder Christ in der Geschichte verlangt, dass die Juden als die anderen markiert und des Lebens beraubt wurden?

Bleibend offene Fragen

Alle zitierten Beschlüsse der Kirchen, so grundlegend sie die Position zum Judentum neu formulieren, legen keine Rechenschaft darüber ab, warum denn in der Kirchengeschichte es zu dieser gewaltförmigen Negativsicht auf das Judentum gekommen ist. Sie kommen den Mechanismen nicht auf die Spur, die, so ließe sich jedenfalls fragen, vielleicht schon in der komplizierten Konstruktion von *schon und noch nicht* angelegt ist,

also von schon jetzt im Glauben erfülltem Heil und doch noch ausstehender Erlösung, von schon geschehenem Sieg über den Tod in Jesu Auferweckung und dem täglichen Sterben. Im guten Falle bezieht sich die Weltsicht christlichen Glaubens demütig auf das Judentum als Volk Gottes, von dem als Hinzukommende zu lernen sei, wie es sich in der Geschichte mit der Weisung Gottes und dem eigenen immer wiederkehrenden Abweichen vom Weg bewegt hat. Im schlechten Falle aber wiederholen die Christen endlos das Opfer, an dessen Kraft sie nicht glauben können.¹⁵ Sie stellen die Juden zum Erweis der christlichen Wahrheit bewusst schlechter, um sich so in erfahrbar wenig erlöster Wirklichkeit ihrer ungewissen Wahrheit doch zu vergewissern.

Der Kirchenvater Augustinus (354-430) formuliert das in *De Civitate Dei* (420) so: »Die Juden sind Zeugen ihrer Bosheit und unserer Wahrheit.«¹⁶ Erst bei der Wiederkehr Jesu Christi würden sie sich bekehren; bis dahin seien sie für Gottes Heilsplan notwendig. Darum müssten christliche Herrscher sie schützen. Diese Haltung bestimmte zunächst den Umgang mit jüdischen Minderheiten unter christlicher Herrschaft: Die Juden wurden in untergeordneter Stellung gehalten, um an ihnen die Überlegenheit des Christentums demonstrieren zu können.

»Wir beachten also die Sakramente nicht, die dort vorgeschrieben sind, weil wir verstehen, was dort vorhergesagt ist [von Christus], und weil wir besitzen, was dort versprochen ist. [...] und wie sollten sie aufrecht sein und ihr Herz erheben, über die vorhergesagt ist: 'Und ihr Rücken sei stets gebeugt' (Ps 69, 24).«¹⁷

Sehr verdichtet scheint hier der Zusammenhang von Enterbung oder Substitution, Selbstrechtfertigung (wir sind aufrecht) und wahrlich körperlicher Unterdrückung (gebeugt) der Juden auf.

Warum also brauchte und braucht in Teilen noch immer der christliche Glaube eine Negation, an der er sich als gut erweisen kann? Warum ist er oder sind die Christen auf die Abwertung des eigenen Ursprungs- und bleibenden Geschwisterglaubens angewiesen?

Die schiere Existenz des Judentums war den Kirchen in ihrer Geschichte – und auch das gilt nicht selten bis heute – eine narzisstische Kränkung. Die eigene Unsicherheit, der eigene Unglaube, in christlicher Sprache auch Sünde genannt, wird der fortwährenden Existenz des Judentums in gewaltförmiger Umkehrung zugewiesen. Deshalb

ist das Judentum immer das je phantasierte machtvolle und falsche andere.¹⁸

Säkularisierte Glaubensfiguren

Diesen Projektions- und Delegationsmechanismen auf die Spur zu kommen und damit auch den historischen und gegenwärtigen Konstruktionen des Selbst- und Weltbilds, ist bleibend Desiderat in der Theologie und auch in der kirchlichen Bildungsarbeit. Die positiven Näherungen, die die Ev. Religionspädagogik an *die Anderen* bevorzugt, lässt die eigenen Negativprojektionen unbearbeitet und damit unverstanden. Da helfen die Erklärungen der Kirchen ein wenig aber nicht grundlegend. Diese Aufgabe liegt bleibend vor uns.

Dabei ist nicht zu übersehen, dass auch noch sehr konkrete Themenfelder, die in den Erklärungen angesprochen werden, nicht in produktiver Weise in Gemeinden und Konfirmanden- und Religionsunterricht wie das immer wieder auftauchende Bild des jüdischen Rachegotts, das Bild des jüdischen Heuchlers, das im Reden vom Pharisäer in den Medien bleibend ein Klassiker ist, das Bild *des Juden*, der und die sich als Besonderes gebärdet Stichwort Erwählung, die Bilder vom guten Judentum, das sich universell versteht und nicht partikular, Gott bewahre, gar national. Letzteres führte der Pfarrer Jochen Vollmer vor, in einer Weise, die zu berechtigten großen Einsprüchen, aber auch zu Solidarisierungseffekten führte.

Auch kaum zu übersehen ist, welche Rolle die Kirchen in der Herausbildung und Einwurzelung antisemitischer Stereotypen in die gesellschaftliche Wirklichkeit nicht nur der sogenannten westlichen Zivilisation gespielt haben. Ihre Verantwortung gilt deshalb auch dem aufspüren der christlichen Bestände im *säkularen Antisemitismus*.

Opferstilisierungen

»Darauf spekuliert tatsächlich einer der wesentlichen Tricks von Antisemiten heute: sich als Verfolgte darzustellen; sich zu gebärden, als wäre durch die öffentliche Meinung, die Äußerungen des Antisemitismus heute unmöglich macht, der Antisemit eigentlich der, gegen den der Stachel der Gesellschaft sich richtet, während im allgemeinen die Antisemiten doch die sind, die den Stachel der Gesellschaft am grausamsten und am erfolgreichsten handhaben.«¹⁹

Mehr als ein halbes Jahrhundert ist Adornos Vortrag alt, doch das von Adorno erwähnte *heute* ist noch längst nicht unser *gestern*.

Antisemitische Welterklärungsmuster beschreiben sich als *den Juden* unterlegen und suggerieren Angst vor vom Antisemiten phantasierten und selbst gewünschten jüdischen *geheimen Mächten*. Sowohl die Selbststilisierung als Opfer der Juden, als auch das parallele Unterlegenheitsgefühl gehen zurück auf christliche Tradition. Da ist vermutlich das oben schon erwähnte Gottesmordmotiv Grundlegend, das durch Identifikation der Christen mit ihrem Christus die Juden in der Verfolgerrolle phantasiert. Unter Bedingungen kirchlicher Herrschaft und realer Verelendung und Verfolgung von Juden wird diese Zuschreibung zwar absurd, aber gleichwohl durchgehalten.

Zu Luthers Zeiten, als aus den meisten deutschen Ländern die Juden vertreiben waren, klingt diese Phantasie so:

»... Nun siehe, welch eine feine, dicke, fette Lüge das ist, da sie klagen, sie seien bei uns gefangen. Es sind über 1400 Jahre, daß Jerusalem zerstört ist, und wir Christen zu der Zeit schier 300 Jahre lang von den Juden gemartert und verfolgt sind in aller Welt (wie droben gesagt), daß wir wohl möchten klagen, sie hätten uns Christen zu der Zeit gefangen und getötet, wie es die helle Wahrheit ist. Dazu wissen wir noch heutigen Tages nicht, welcher Teufel sie her in unser Land gebracht hat; wir haben sie zu Jerusalem nicht geholet.«²⁰

Dieser Mechanismus ist wohlbekannt in allen Schattierungen. Selbststilisierungen als Opfer (nicht nur der jüdischen Finanzlobby) sind Legion.

Geld

»Da ist zum Beispiel die Frage des Geldes und des Wuchers, was aus dem Mittelalter überkommen ist, das ist auch ein Motiv, was sich im christlichen Antijudaismus findet. Und dann, was immer kommt, eher auch im modernen Antisemitismus, ist auch die Frage des Kindermordes, also dass Juden zu Pessach Kinderblut gebrauchen, um ihre Matze zu backen. Und das findet man dann bis heute auf Demos, die sich mit dem Palästinenserkonflikt befassen, wenn dort »Kindermörder Israel« gerufen wird. Dann ist das zumindest ein Resonanzraum.«²¹

Sicher ist es schon fast banal, dieses Thema anzuspüren. Gleichwohl sollte es nicht immer nur am Zinsverbot und den daraus resultierenden anfänglichen Zuweisungen der Geldverleihgewerbes an Juden fest gemacht werden. Weitere Dimensionen wären zu ergänzen, nämlich erstens im Sinne der Projektionsthese der eigene uneinge-

löste Wunsch nach Reichtum. Zweitens ließe sich auch hier noch einmal über die Judas Figur nachdenken, die für einen (nicht stattgehabten) Verrat bezahlt wird, verzweifelt, nicht sich zur Gruppe der Jünger zurückbegibt, sondern unglücklich sich das Leben nimmt. Die Negativbesetzung des Geldes scheint mir hier gleichsam unheilsgeschichtlich also religiös verankert und als solche übersehen.

Sie spielt auch in einer befreiungstheologischen Perspektive auf Israel eine Rolle. So zitiert Ulrich Duchrow zustimmend: »Im westlichen Imperium ist Israel also das Extrem der westlichen kolonialistischen, kapitalistischen, imperialen, wissenschaftlich-technischen, gewalttätigen Eroberungskultur der letzten 500 Jahre.«²² Israel wird so zum Sinnbild der Negativität nicht nur des Geldes, sondern von allem, was damit zusammenhängend negativ anzuführen sein könnte.

Kindermordvorwurf

Wer diese Interpretation und die Korrespondenz oder Verabredung mit biblischen Bildern als zu spekulativ empfindet, sei an das in der modernen emotionalisierten Israelkritik von Stefanie Schüler-Springorum schon erwähnte Motiv des Kindermordes zurückdenken. Ist es doch nicht leicht verständlich, dass fast ausschließlich Israel mit dem Kindermordvorwurf so explizit bedacht wird, in Parolen und auch in der Bildsprache der Medien. Aus meiner Sicht ist das nicht zu denken ohne die Geschichte des Ritualmordvorwurfes, der besagt, dass *die Juden* aus dem Blut der geraubten Kinder ihr Pesachbrot backen. Die Verknüpfung mit Pesach als der Zeit, in der Jesus gekreuzigt wurde, ist sicher kein Zufall. Stellen doch die Sabbat-Heiligung und das Pesachfest sichtbare prominente praktische Glaubenszeugnisse des Judentums dar, die belegen, die aus christlicher Perspektive gleichsam negativ mit dem Kreuzestod und dem eigenen Glauben korrespondieren. So wäre der Kindermordvorwurf – neben der sicher immer noch damit verbundenen Projektion eigener Aggressivität gegen Kinder – der Beleg für den Ausschluss Israels aus der (christlichen) Völkerfamilie.

Partikularität und Universalität

»Das Vermächtnis des jüdischen Volkes an die Menschheit ist der Glaube an den einen Gott und die Gottebenbildlichkeit des Menschen. Gott hat den Menschen nach seinem Bild geschaffen. Darum ist der Mensch, jeder (!) Mensch, Gott heilig. Dieser Glaube wird im Schöpfungshymnus Gen. 1 bezeugt. In den nationalistischen Traditionen des Dtn. und des deuteronomistischen Geschichtswerks wird der universale Topos der Gotteben-

bildlichkeit verkannt und der Glaube vertreten, Gott würde um Israels willen die anderen Völker und Menschen preisgeben. «²³

Verräterisch ist die Sprache: *Das Vermächtnis des jüdischen Volkes*. Wie das Wort *alttestamentarisch* schleicht sich ein unbewusster Beleg dafür ein, dass es mit diesem Volk vorbei ist. Immerhin hat es Großes hinterlassen, das im Christentum, sich verewigt. Das Christentum ist der wahre Erbe des Judentums, weil es ohne jenes deuteronomistische Geschichtswerk auskomme und für Universalität stehe. Auffallend neben der Erbschafts- und damit tendenziellen Enterbungssprache ist wiederum das Auskommen ohne biblisch theologische Logik. Es wäre doch zu fragen, warum eben jene beiden Dimensionen, das Partikulare und das Universale in der hebräischen und damit auch in der christlichen Bibel vorkommen? Stattdessen wird konstatiert, dass die eine Seite der Heiligen Schrift das Zentrale verkennt. Dass diese partikulare Tradition mörderisch sein soll, nimmt dann ein altes Feindmotiv wieder auf. Hier ließe sich des Weiteren auf Stimmen verweisen, die Israel *vor sich selbst* retten wollen, weil sie wie Jochen Vollmer Israel wahlweise die Bibel besser verstehen als sie sich selbst, so wie in dieser Tradition die christliche Interpretation des Alten Testaments die wahre Auslegung jenes jüdischen Teiles der Heiligen Schrift darstellt. Wichtig ist an dieser Stelle, aber auch bezogen auf fast alle Konflikte im Kontext antijüdischer Ressentiments wie z.B. der Beschneidungsdebatte, zu betonen, dass weite Teile der Kirchenleitungen in Deutschland sich gegen antijüdische theologische Positionen stellen. Wie schon erwähnt, heißt dies nicht viel bzw. nicht unbedingt Bestimmtes für die Positionierung der kirchlichen Basis und sicher nichts für das gesellschaftliche und kirchliche Bewusstsein für die christlich religiöse Grundierung antisemitischer Stereotypen.

Zusammenfassend lässt sich dieses Auseinanderdriften sowohl kirchlicher Basis und theologischer Grundlegungen der Landkirchen und der EKD konstatieren und als Aufgabe der Zukunft beschreiben. Zudem muss hier noch einmal auf die kirchliche Verantwortung für eben diese christliche Grundierung des Antisemitismus und dessen nachhaltige Verankerung im gesellschaftlichen Bewusstsein und die oft unverstandene Projektionsfigur verwiesen werden. Pädagogische und politische sowie theologische Aufgabe bleibt, diese in den Blick und in Angriff zu nehmen. Über positive Annäherungen an den oder die Andere wird es nicht gehen, da nicht der oder die Andere, sondern das Selbstbild und dessen Ret-

tung oder Idealisierung als Religion, als Nation, als *Mensch* Gegenstand jener Negativität und jener Feindschaft ist. Und nicht zuletzt: Wer nichts von christlicher Judenfeindschaft versteht, versteht den Antisemitismus nicht!

Anmerkungen:

¹ Erschienen in: *Fragiler Konsens*, M.Mendel, A.Messerschmidt Frankfurt am Main 2017, S.171-186.

² vgl. dazu auch Klaus Holz, *der im modernen Antisemitismus eine von Rekombination von Säkularem und Religiösem sieht. Luthers Abweg. Die evangelische Kirche stellt sich dem Judenhass des Wittenberger Reformators. Für die unselige Geschichte, wie der Protestantismus völkisch wurde, bleibt sie blind*, in: *Die ZEIT*, 24. November 2016, S. 49.

³ Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, *Elemente des Antisemitismus. Grenzen der Aufklärung*, in: *Dies., Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente* (1944), Frankfurt am Main 1998, 177-217, hier 185.

⁴ »Antisemitismus als politische Theologie«, *epd-Dokumentation* 17/2017 vom 25. April 2017.

⁵ *Kaum jemand hat das zeitliche und gesellschaftliche Umfeld Jesu so eindrücklich geschildert wie Lion Feuchtwanger im »Jüdischen Krieg«*, Frankfurt a.M. 1982.

⁶ Amoz Oz, *Judas*, Berlin 2015, S. 295

⁷ S. Daniel Boyarin, *Abgrenzungen. Die Aufspaltung des Judäo-Christentums. Arbeiten zur neutestamentlichen Theologie und Zeitgeschichte. Bd. 10; Arbeiten zur Bibel und ihrer Umwelt. Bd. 1. Berlin/Dortmund 2009, oder Die jüdischen Evangelien. Die Geschichte des jüdischen Christus. Judentum – Christentum – Islam. Interreligiöse Studien. Bd. 12, Würzburg 2015.*

⁸ S. *Den Rheinischen Synodalbeschluss zum Verhältnis von Christen und Juden weiterdenken Eine Arbeitshilfe zum trinitarischen Reden von Gott, zum Verhältnis der Völker zu Israel, zur theologischen Bedeutung des Staates Israel und zur Gestaltung von Gottesdiensten in Verbundenheit mit dem Judentum*, Düsseldorf 2008, S.118.

⁹ https://www.ekd.de/synode2015_bremen/beschluse/s15_04_iv_7_kundgebung_martin_luther_und_die_juden.html

¹⁰ *Kundgebung »... der Treue hält ewiglich.« (Psalm 146,6) - Eine Erklärung zu Christen und Juden als Zeugen der Treue Gottes*, 09. November 2016, http://www.ekd.de/synode2016/beschluesse/s16_05_6_kundgebung_erklaerung_zu_christen_und_juden.html

¹¹ <http://www.theology.de/download/1947%20Darmstaedter%20Wort.doc> (02/2006)

¹²<http://weltkirche.katholisch.de/Themen/Interreligi%C3%B6ser-Dialog/Br%C3%BCcken-bauen-zwischen-Christen-und-Juden>

¹³ Albert Scherr, *Expertise, Verbreitung von Stereotypen über Juden und antisemitischer Vorurteile in der evangelischen Kirche*, 2011, http://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Themen/Gesellschaft/Verfassung/Expertenkreis_Antisemitismus/scherr.pdf?blob=publicationFile, S.4

¹⁴ S. a.a.O., S. 15

¹⁵ S. das vielleicht beste Bild für die Begründung christlichen Antisemitismus: »Im Bild des Juden, das die Völkischen vor der Welt aufrichten, drücken sie ihr eigenes Wesen aus. Ihr Gelüste ist ausschließlicher Besitz, Aneignung, Macht ohne Grenzen, um jeden Preis. Den Juden mit dieser Schuld beladen, als Herrscher verhöhnt, schlagen sie ans Kreuz, endlos das Opfer wiederholend, an dessen Kraft sie nicht glauben können.« Max Horkheimer, Theodor W. Adorno: *Elemente des Antisemitismus*, in: Max Horkheimer, Theodor W. Adorno: *Dialektik der Aufklärung*, S. 151-186, Frankfurt a.M. 1971, S.151.

¹⁶ Ernst Bammel: *Die Zeugen des Christentums*. In: Herbert Frohnhofen: *Christlicher Antijudaismus und jüdischer Antipaganismus: Ihre Motive und Hintergründe in den ersten drei Jahrhunderten*. Theologischer Verlag, Zürich 1990, S. 171

¹⁷ S. Karl Heinrich Rengstorf, Siegfried von Kortzfleisch (Hrsg.): *Kirche und Synagoge: Handbuch zur Geschichte von Christen und Juden. Darstellung mit Quellen, Band 1*. 1968, S. 94

¹⁸ Vgl. dazu die grundlegende Arbeit in der Linie des ähnlich großen Wurfes *Geschichte des Antisemitismus von Leon Poliakov* den *Durchgang durch die Geschichte des Antisemitismus von David Nirenberg*, *Antijudaism – The western tradition*, New York 2013

¹⁹ *Zur Bekämpfung des Antisemitismus heute*. In: *Das Argument* 29, Jg.6 1964

²⁰ Martin Luther, *Von den Juden und ihren Lügen*, Weimarer Ausgabe LIII, S. 520

²¹ Stefanie Schüler Springorum, *DRadio-Interview* http://www.deutschlandfunk.de/kirche-und-antisemitismus-antisemitismus-als-politische.886.de.html?dram%3Aarticle_id=378021

²² *Armut und Ausgrenzung überwinden*, in : *Impulse aus Theologie, Kirche und Diakonie : Festschrift für Dr. Wolfgang Gern*, Leipzig 2016. Fußnote 33.

²³ Jochen Vollmer , *Der Israel-Palästina-Konflikt und die Befreiung der Theologie. Vom Nationalgott Jahwe zum Herrn der Welt und aller Völker*, in: *Dt. Pfarrerblatt* 8/2011, <http://www.pfarrerverband.de/pfarrerblatt/archiv.php?a=show&iid=3030>, Abschnitt 5



Gemeinschaftswerk der
Evangelischen Publizistik gGmbH
Verlag/Vertrieb
Postfach 50 05 50
60394 Frankfurt am Main

Jahrgang 2018

24/18 – **Rede und Predigten zur Gesellschaft, zur sozialen Kraft von Gnade und Liebe und zur Jugend** (von Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm) – **Überlieferte Weisheit für den interreligiösen Dialog. Was ist geistliche Unterscheidung?** (von Pater Prof. Dr. Felix Körner SJ) – 24 Seiten / 3,40 €

25/18 – **Festvortrag zum 90. Geburtstag von Hans Küng**, Tübingen, 20. April 2018 (Von Margot Käßmann) / **Rede beim Festakt »500 Jahre Reformation«**, Berlin, 25. April 2017 (von Wolfgang Huber) – 20 Seiten / 3,40 €

26/18 – **»Brennende gesellschaftliche Themen gehören auf die Kanzel«** – Zur Verabschiedung von Margot Käßmann in den Ruhestand – 76 Seiten / 5,90 €

27/18 – **Impulsreferat zum Thema »Ökumene der Begegnungen – Ökumene der Symbole«** (von Bischof Dr. Gerhard Feige) **Predigt anlässlich des 500. Jubiläums von Martin Luthers Heidelberger Disputation** (von Margot Käßmann) **»Was uns zusammenhält«** – **Berliner Stiftungsrede 2017** (von Wolfgang Huber) – 20 Seiten / 3,40 €

28/18 – **Die Rolle der Kirchen und der Diakonie bei der Umsetzung der Nachhaltigkeitsziele der UN – Forum Nachhaltigkeit der EKD** – 56 Seiten / 5,10 €

29/18 – **Friedensgutachten 2018: Kriege ohne Ende. Mehr Diplomatie – weniger Rüstungsexporte** – Rüstungsexportbericht 2017: **Bericht der Bundesregierung über ihre Exportpolitik für konventionelle Rüstungsgüter im Jahr 2017** – 44 Seiten / 4,60 €

30/18 – **Tempo! – Journalismus in der Beschleunigungsgesellschaft** (Südwestdeutsche Medientage 2018) – 36 Seiten / 4,10 €

31/18 – **Flüchtlingsschutz in Europa – Auslaufmodell oder Neuanfang?** / Refugee Protection in Europe. Phase-out Model or New Beginning? (18. Berliner Symposium zum Flüchtlingsschutz, Berlin, 25. bis 26. Juni 2018) – 32 Seiten / 4,10 €

32-33/18 – **Kindheitsverletzungen** (Beiträge aus der Tagungsarbeit der Evangelischen Akademie Tutzing

zum Thema sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche) – 92 Seiten / 6,90 €

34/18 – **Die ökumenische Bedeutung des Heiligen und Großen Konzils der Orthodoxen Kirche** (Studientag der Mitgliederversammlung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK)) – 40 Seiten / 4,60 €

35/18 – **Versöhnung und Aufarbeitung** (Erstes Forum zum Bußwort des Landeskirchenrats der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland zum Buß- und Betttag 2017) – 52 Seiten / 5,10 €

36/18 – **Predigt am Pfingstsonntag** (Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm) – **»Hildegard Hambrücher-Förderpreis für Demokratie lernen und erfahren 2018«** (Verleihung an den EKD-Ratsvorsitzenden Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, Laudatio von Pfarrer Steffen Reiche) – **Rede beim Johannisempfang der Evangelischen Kirche in Deutschland** (Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland) – 20 Seiten / 2,60 €

37/18 – **Gedenkgottesdienst und staatlicher Rückgabeakt sterblicher Überreste aus dem früheren Deutsch-Südwestafrika** (Berlin, 29. August 2018) – 24 Seiten / 3,40 €

38/18 – **Die documenta 14 – Ein Blick zurück nach vorn** (Tagung der Evangelischen Akademie Hofgeismar vom 8. bis 10. Juni 2018) – 68 Seiten / 5,40 €

39/18 – **Medien im Wandel – Medien in der Krise?** (Beiträge einer Tagung des Politischen Clubs der Evangelischen Akademie Tutzing) – 76 Seiten / 5,90 €

40/18 – **70-Jahr-Feier des Ökumenischen Rates der Kirchen** (Nieuwe Kerk, Amsterdam) – **Predigt von Margot Käßmann** (Festgottesdienst anlässlich ihrer Verabschiedung am 30. Juni 2018 in der Marktkirche, Hannover) – 24 Seiten / 3,40 €

41/18 – **Populismus und Radikalisierung / Antisemitismuskritik in Kirche und Theologie heute** (von Christian Staffa, Evangelische Akademie zu Berlin) – 20 Seiten / 2,60 €

Der Informationsdienst
epd-Dokumentation
(ISSN 1619-5809) kann im
Abonnement oder einzeln
bezogen werden.
Pro Jahr erscheinen min-
destens 50 Ausgaben.

Bestellungen und Anfragen an:
GEP-Vertrieb
Postfach 50 05 50,
60394 Frankfurt,
Tel.: (069) 58 098-225.
Fax: (069) 58 098-226.
E-Mail: kundenservice@gep.de
Internet: <http://www.epd.de>

Das Abonnement kostet monatlich 29,40 € inkl. Versand (mit Zugang zum digitalen Archiv: 34,20 €). E-Mail-Bezug im PDF-Format 27,80 €. Die Preise für Einzelbestellungen sind nach Umfang der Ausgabe und nach Anzahl der Exemplare gestaffelt.

Die Liste oben enthält den Preis eines Einzelexemplars; dazu kommt pro Auftrag eine Versandkostenpauschale (inkl. Porto) von 2,50 €.

epd-Dokumentation wird auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.